

QUAR
ANTÄ
NE-TH
EATER

Unter der Taucherglocke

Der Opernregisseur Paul-Georg Dittrich hat vor dem Hintergrund einer schweren Erkrankung seines Vaters einen ganz eigenen Blick auf die Coronakrise. Überlegungen zum Theater als Mannschaftssport, Onlineangebote, Überaktionismus und die Zeit nach dem Virus

ZWANGSPAUSENGEDANKEN
VON PAUL-GEORG DITTRICH



Fotos: Annette Hauschild

Vor zwei Jahren erlitt mein Vater innerhalb von weniger als 60 Tagen vier Schlaganfälle. Seitdem lebt er in einem Pflegeheim am Rande von Berlin. Er ist rechtsseitig vollständig gelähmt. Kann nicht mehr sprechen. Pflegestufe 5. Zeit seines erfüllten Lebens komponierte er leidenschaftlich. Die Musik war seine unsterbliche Geliebte. Jetzt ringt er jeden Tag mit seiner Krankheit. Ein verzweifelter Kampf, wieder Herr seines eigenen Körpers und seiner verbalen Artikulation zu werden. Geistig ist er auf voller Höhe, man sieht es in seinen Augen, jung

wie je zuvor, doch leider sind ihm seine wesentlichsten Gaben abhandengekommen, seine künstlerischen Ausdrucksmittel: die Hände und das Sprechen. Ein Austausch mit seiner Außenwelt ist unmöglich, und seit dem 1. Februar 2018 liegt der Bleistift auf seinem Notenpapier unangetastet, wie in einem Dornröschenschlaf. Immer wenn ich meinen Vater besuche, ihn liebevoll anschau, erahne ich um ihn herum eine unsichtbare Taucherglocke. In dieser eingeschlossen, schreit er gegen den Verlust des Dialoges an, versucht mit aller Macht die aufgezwungene Quarantäne aufzubrechen, doch ich höre ihn kaum. In diesen Tagen

muss ich häufiger an meinen Vater denken, an seinen ganz persönlichen „Kampf gegen die Windmühlen“, der exemplarisch für die Auswirkungen der Corona-Krise für Kunst und Kultur steht. Theater ist Mannschaftssport. Wir trainieren gemeinsam, erarbeiten zusammen eine Taktik, ein ausgefuchstes Spielsystem und gehen allabendlich auf das Spielfeld namens Bühne, um mit dem Publikum in einen berührenden, träumerischen oder auch kontroversen Dialog zu treten. Theater ist Spiegel der Gesellschaft. Und das Publikum wiederum evoziert durch seine Sehnsüchte, Träume und Abgründe den Sinn unserer Arbeit – und damit unser täglich Brot. Dies alles ist derzeit nicht möglich. „Homeoffice“ lautet das neue Zauberwort und das ist gleichbedeutend mit einer Taucherglocke. Kein Austausch mehr möglich, der Dialog abgeschnitten. Jedem von uns Kunstschaffenden wurde eine massive Taucherglocke übergestülpt. Dumpf der Klang, nebulös die Sicht, sind wir vereinsamt und auf uns selbst zurückgeworfen. Die Nabelschnur zum Theater wurde unfreiwillig gekappt.

Und jetzt taumeln wir orientierungslos und verlassen auf dem kaum erschlossenen und beängstigenden Meeresgrund, in der Hoffnung, dass uns die Luft nicht ausgeht. Fern ab von den bekannten Gewässern rudern etliche hektisch einem digitalen Produktionszwang hinterher. Online- und Live- Streaming sind an der Tagesordnung, doch sind dies keine probaten Mittel, um das gegenwärtige Problem zu lösen. Aber trotzdem verlagern viele Bühnen ihre Inszenierungen ins Netz. Den Theater- oder Konzertbesuch kann das nie ersetzen. Denn es fehlen bestimmte Erfahrungen, für die es virtuell keine Entsprechung gibt. Der Applaus zum Beispiel, heißt es, sei das Brot des Künstlers, mehr wert als jede Gage. Wenn das stimmt, sind die durch die Coronakrise jäh arbeitslos gewordenen Schauspieler, Sänger, Musiker und Tänzer nun am Verhungern. Diejenigen, die im Internet Aufführungen streamen oder mit Live-Formaten experi-

mentieren, kriegen zwar Lob und Feedback, aber das nur in armseligen Schrumpfformen: Userkommentare, Herzen- und Händeklatsch-Emojis. Kein Ersatz für das einzigartige Live-Erlebnis, mit einem Publikum zusammen in einem Raum die Auf- führung und den Atem geteilt zu haben und von diesem am Ende bedankt, beklatscht, gefeiert, ausgebuht zu werden. Es ist dies ein zutiefst analoger Vorgang, in dem am Ende immer auch das Gemeinschaftserlebnis selbst, ein „Wir“ gefeiert wird. Erlösung für die einen, oben auf der

„Fern ab von den bekannten Gewässern rudern etliche hektisch einem digitalen Produktionszwang hinterher. Online- und Live- Streaming sind an der Tagesordnung, doch sind dies keine probaten Mittel, um das gegenwärtige Problem zu lösen.“

Paul-Georg Dittrich

Bühne, Entladung für die anderen, die bis dahin still auf ihren Sitzen verharrten. Was für ein kostbares Ritual! Nie fehlte der Applaus als Sinnbild des Dialoges zwischen Bühne und Zuschauerraum schmerzlicher als heute.

Doch durch den momentanen digitalen Hype arbeiten wir, entgegen unseren Ur-Impulsen, an unserem eigenen Verschwinden. Niemals werden wir dem Medium Film die Stirn bieten können. Und das wollen wir doch auch nicht. – „Ich

kann jeden leeren Raum nehmen und ihn eine nackte Bühne nennen. Ein Mann geht durch den Raum, während ihm ein anderer zusieht; das ist alles, was zur Theaterhandlung notwendig ist.“ (Peter Brook 1983) – Angst ist bekanntlich kein guter Ratgeber, doch wohin das Auge reicht, überall (nachvollziehbare) Absagen zugunsten der Gesundheit der Menschen: Bayreuther Festspiele, Theatertreffen Berlin, Mühlheimer Theatertage, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Ja, es wird ein trauriger Theatersommer, doch anstatt sich auf sich zurückzubedenken und die derzeitige Entschleunigung konstruktiv nutzen, um sich individuell als Kunstschaffender zu reflektieren, seine persönlichen Ziele zu überdenken und sich vor allem der Frage zu widmen: „Für wen mache ich das eigentlich alles?“ – stattdessen erwächst ein immenser Produktivitätsdruck. Wie oft beklagen kulturelle Institutionen wie die vielen großen Stadt- und Staatstheater, dass die Zeit so rar und der Produktions- takt so hektisch ist. Das Fehlen von Zeit wird gerne als Vorwand vorgeschoben, weswegen sich Arbeitsstrukturen und Mechanismen nur marginal verändern. Jetzt aber gibt es diese vermisste Zeit und diese sollte effektiv genutzt werden. Aber unweigerlich entsteht das Gefühl, dass der Effizienz- und Leistungsdruck keine Pause kennt, selbst in der Coronakrise nicht – im Gegenteil: Jetzt ist der komplett ins Private gewandert und wird im Netz ausgekippt.

Es herrscht ein perfider Optimierungszwang, „Krise als Chance“! Jetzt ist endlich mal Zeit, die komplette Weltliteratur rauf- und runter zu lesen, jeden Tag Workout und Yoga zu machen und die Wohnung zum Strahlen zu bringen. Natürlich haben viele Leute jetzt mehr Zeit und sollen diese bitte so nutzen, wie sie wollen; aber dass man das ständig unter die Nase gerieben bekommt, wirkt schon sehr befremdlich und sagt viel über unsere Gesellschaft aus. Und für Leute, die durch die Situation in eine Existenzkrise geworden wurden, im Supermarkt, Krankenhaus oder im Altenheim arbeiten, oder einfach

nur Kinder neben ihrem Job zuhause versorgen müssen, ist das blanker Hohn. Und da machen leider auch die Theater vor diesem brutalen Leistungszwang nicht halt, es wird gestreamt und getalkt, was das Zeug hält. An sich finde ich es nicht verkehrt, dass man als kulturelle Institution präsent ist in dieser Zeit, aber bitte mit Maß und Ziel und bitte auch mit genügend Reflexion.

Ich sitze daheim vor meinem Rechner, möchte in keinen Appellduktus verfallen, tue dies aber doch – und da draußen irgendwo an der nächsten Straßenkreuzung ist das Virus. Obwohl ich die Ausgangsbeschränkungen für richtig halte, mache ich mir Gedanken, was diese massiven freiheitlichen Einschränkungen für unsere Zukunft bedeuten. Vor einem halben Jahr wurde das Tempolimit von manchen noch als zu großer Eingriff in die Freizügigkeit von staatlicher Seite verschrien, jetzt rufen alle nach Ausgangssperren. Schon absurd und beängstigend zugleich, wie laut der Ruf nach einem starken Staat und nach seinem Durchgreifen in so kurzer Zeit werden kann. Auf einmal gibt es Solidarität und eine Welle der Moralität. Das ist gut. Aber gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, dass wir in wenigen Wochen von der populistischen Verachtung wissenschaftlicher Expertise in einen Ausnahmezustand übergegangen sind. Warum löst eine medizinische, virologische Erkenntnis Solidarität aus, nicht aber die philosophische Einsicht, dass der einzige Ausweg aus der suizidalen Globalisierung eine Weltordnung jenseits einer Anhäufung von gegeneinander kämpfenden Nationalstaaten ist, die von einer stupiden, quantitativen Wirtschaftslogik angetrieben werden?

Ja, die Weltordnung ist erschüttert. Das Virus, dessen wirkliches Ausmaß wir nicht kennen, verbreitet sich beharrlich. Niemand weiß, wie viele Menschen schon an Corona erkrankt sind, wie viele noch sterben werden, wann wir einen Impfstoff entwickeln, wie die Zukunft ausschauen wird. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir dem Taucherglockenzu-

stand auch etwas Positives abgewinnen können. Nicht durch blinden Aktionismus, sondern in erster Linie durch Stillstand. Für einen Moment mal unseren Blick nach hinten zu wenden und das Vergangene zu reflektieren. Sich und seine Arbeit als Kunstschaffender. Wir müssen

„Obwohl ich die Ausgangsbeschränkungen für richtig halte, mache ich mir Gedanken, was diese massiven freiheitlichen Einschränkungen für unsere Zukunft bedeuten. Vor einem halben Jahr wurde das Tempolimit von manchen noch als zu großer Eingriff in die Freizügigkeit von staatlicher Seite verschrien, jetzt rufen alle nach Ausgangssperren...“

Paul-Georg Dittrich

die gegenwärtige Situation als Chance begreifen, daraus soziale, gesellschaftlich immanente Rückschlüsse ziehen und das „Sprechen“, fernab von Skype und Zoom, wieder erlernen. Nur so wird der Dialog am Leben bleiben. Und dann, nach der virologischen Pandemie, brauchen wir eine Versammlung aller Völker unter dem uns alle umfassenden Dach des Himmels, dem wir niemals entrinnen werden. Theater ist eine soziale Kunstform. Kultur und Kunst sind zentral für das Funktionieren

einer demokratischen Gesellschaft. Und das geht nicht via Einsen und Nullen, sondern nur im analogen Dialog zwischen den Menschen und dieser ist durch nichts anderes zu ersetzen. Und wenn es soweit ist, wenn die Quarantäne in den Pflegeheimen wieder aufgehoben ist, dann werde auch ich zu meinem Vater fahren und wie Sancho Pansa mit dem Ritter von der traurigen Gestalt ringen, lachen, weinen und ihm bei seinem Kampf beistehen.

PS: In den letzten Tagen musste ich häufiger an den Animationsfilm WALL-E denken. In einer fernen Zukunft ist die Erde durch Umweltverschmutzung aufgrund des gesteigerten Massenkonsums und der daraus resultierenden Vermüllung unbewohnbar geworden. Die Menschen haben die Erde daher bereits vor Jahrhunderten in mehreren vollständig autarken Raumschiffen verlassen. Irgendwo in den Weiten des Universums vegetiert nun der Rest der Menschheit fettleibig auf hovercraft-ähnlichen Fortbewegungsrobotern. Vereinsamung wohin man schauen kann. ■

PAUL-GEORG DITTRICH ist einer der derzeit meistbeachteten Opernregisseure in Deutschland.

- » Geboren 1983 in Königs Wusterhausen
- » 2007 bis 2011 Regiestudium an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
- » Regiearbeiten am Schauspiel Frankfurt, Schauspielhaus Wien, Maxim Gorki Theater Berlin, Landestheater Tübingen, auf Kampnagel Hamburg, am Theater Kiel, Theater Erlangen, Theater Heidelberg, Theater Augsburg
- » 2016 mit Alban Bergs „Wozzeck“ für den Deutschen Theaterpreis DER FAUST nominiert
- » 2017 Einladung zum Theatertreffen NRW mit „Die Wand“ am Theater Aachen
- » 2017 mit Berlioz’ „La damnation de Faust“ für den Deutschen Theaterpreis DER FAUST nominiert